

Geschichte im Auftrag

Der Kommerz und die Regelwerke der Wissenschaft

Jürgen Büschenfeld

Höchste Ansprüche an die wissenschaftliche Qualität historischer Arbeiten leiten sich ab aus dem Institutionalisierungsprozess der Geschichtsschreibung als akademisches Fach seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Thomas Nipperdey folgend, befand sich die Geschichtswissenschaft bis zur Reichsgründung 1871 »auf der Höhe ihres Ruhmes und ihrer öffentlichen Geltung« und wurde, weil sie sinn- und identitätsstiftend war, »eine Art Führungswissenschaft«.¹ Da verwundert es nicht, dass, wie ein Beitrag zur Geschichtspopularisierung in den 1850er Jahren gezeigt hat, die Großen der Zunft glaubten, mit Argusaugen über die Qualität auch derjenigen historischen Arbeiten wachen zu müssen, die nicht mit dem Gütesiegel der akademischen Wissenschaft versehen waren. »Keine andere Wissenschaft«, wird der Historiker Georg Waitz zitiert, »[hat] mehr von dem Dilettantismus zu leiden als die Geschichte.« Nicht von ungefähr hatte sich Waitz dieses Themas 1859 in der ersten Ausgabe der *Historischen Zeitschrift* (HZ) angenommen, sah er sich doch als wissenschaftliche Autorität von der großen Zahl historischer Romanschriftsteller² den »Salonhistorikern und Tagesliteraten«, herausgefordert.³

-
- 1 Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Band I, Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, S. 633.
 - 2 An dieser Stelle wird auf die weibliche Form verzichtet. 1859 hat es in Deutschland noch keine Historikerin im modernen Sinn gegeben.
 - 3 Lisa Niemeyer, Im Spiegel der Geschichte. Geschichtspopularisierung in der historischen Unterhaltungsliteratur der 1850er Jahre, in: Wolfgang Hardtwig und Alexander Schug (Hg.), *History Sells! Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt*, Stuttgart 2009, S. 200–215; hier: S. 203. Niemeyer zitiert Georg Waitz, *Falsche Richtungen*, in: *Historische Zeitschrift* 1 (1859), der sich abwertend mit den »Salonhistorikern und Tagesliteraten« auseinandersetzt.

Ganz ähnliche Herausforderungen verbinden sich mit Zugriffen auf historische Themen, die im Gefolge eines Geschichtsbooms seit den 1970/80er Jahren aktuell unter dem Dach der Public History oder der Angewandten Geschichte versammelt sind.⁴ Zwar ist die Public History mit der Einrichtung von eigenen Studiengängen und der Bearbeitung entsprechender Forschungsprojekte längst akademisiert. Aber noch immer reagieren Vertreter:innen der akademischen Geschichtsschreibung zumindest irritiert, wenn sie mit der Vielfalt der gesellschaftlichen Akteur:innen und ihrer Zugriffsmöglichkeiten auf historische Themen konfrontiert werden. Wie sollen die *Praktiken der Geschichtsschreibung* dieser »Außenseiter:innen« bewertet werden? Erfüllen die Arbeiten überhaupt die wissenschaftlichen Standards des Faches? Solche und andere skeptische Fragen bis hin zur subtilen Unterstellung, dass Arbeiten, die außerhalb der akademischen Welt entstanden sind, mit gravierenden Mängeln behaftet sein müssen, gehörten noch bis vor wenigen Jahren zur Diskussion über die Folgen des Geschichtsbooms.⁵ Aber historische Fragestellungen und Antworten von den sogenannten Außenseiter:innen unterstreichen, dass ihnen Ernsthaftigkeit und eine hohe wissenschaftliche Qualität kaum abzusprechen ist.

Zu diesen Akteur:innen gehören auch Geschichtsfagenturen und Freiberufler:innen, die sich als kleine Bürogemeinschaften oder Einzelunternehmer:innen auf einem immer größer werdenden Markt für historische Dienstleistungen präsentieren. Dabei geht es nicht nur um Buchprojekte. Vielmehr gehören inzwischen Ausstellungskonzeptionen, wissenschaftliche Recherchen, Interviews, Dokumentation, Inventarisierung, Redaktion und Lektorat etc. zu einer

4 Im vorliegenden Beitrag wird es ausdrücklich nicht um die Abgrenzung der Begriffe »Public History« und »Angewandte Geschichte« gehen. Im Vordergrund stehen Dienstleistungen von Historiker:innen, die beruflich nicht in der akademischen Welt angesiedelt sind.

5 Zur Skepsis gegenüber dem nicht akademischen Zugriff auf Geschichte insbesondere Wolfgang Hardtwig und Alexander Schug, Einleitung, in: Dies., *History Sells! Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt*, Stuttgart 2009, S. 9–17; Christoph Kühberger, *Verkaufte Zukunft? Ein Beitrag zur Ethik des History Consulting*, in: Hardtwig/Schug, *History Sells*, S. 43–53; Christoph Kühberger und Andreas Pudlat, *Vergangenheitsbewirtschaftung – Geschichte, Wirtschaft und Ethik*. Einleitung, in: Dies. (Hg.), *Vergangenheitsbewirtschaftung. Public History zwischen Wirtschaft und Wissenschaft*, Innsbruck 2012, S. 7–13; Christoph Kühberger, *Geschichtsmarketing als Teil der Public History. Einführende Sondierungen zwischen Wissenschaft und Wirtschaft*, in: Ders. und Andreas Pudlat, *Vergangenheitsbewirtschaftung*, S. 14–53.

breit gefächerten Produktpalette. Mit Museen, Wirtschaftsunternehmen, Archiven, Verbänden, politischen Parteien sowie weiteren öffentlichen und privaten Auftraggeber:innen nimmt das Dienstleistungsangebot eine ganze Reihe von potenziellen Kund:innen aus Gesellschaft, Politik und Wirtschaft in den Blick.⁶

Diesem noch immer jungen Berufsfeld für Historiker:innen widmet sich dieser Beitrag entlang der Frage, inwieweit sich die Praktiken der Geschichtsschreibung von privatwirtschaftlich organisierten Dienstleister:innen und den Akteur:innen aus der akademischen Welt unterscheiden und ob mit Geschichte als Dienstleistung auf einem freien Geschichtsmarkt zwangsläufig eine Minderung der wissenschaftlichen Qualität einhergeht. Der Beitrag skizziert zunächst die Entwicklung hin zu privatwirtschaftlichen und freiberuflichen Möglichkeiten, widmet sich sodann den Regelwerken einer Geschichte als Wissenschaft, bevor schließlich die kritischen Stimmen zur Entwicklung eines freien Marktes und die Praktiken der Geschichtsschreibung von Privatunternehmen und Freiberufler:innen, verglichen mit denen der akademischen Geschichtsschreibung, in den Blick genommen werden.

Entwicklungen – Elfenbeinturm und Öffentlichkeiten

Seitdem das Fach in akademischen Zusammenhängen betrieben wird, hat sich die Geschichte zu keiner Zeit ausschließlich auf den Elfenbeinturm konzentriert. Autoren und Verleger bewegten sich offenbar bereits seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts »im Dreieck zwischen wissenschaftlichen Fachpublikationen, populären Geschichtsdarstellungen und historischen Romanen«⁷. Genau das erklärt die Vehemenz, mit der Georg Waitz in der HZ für das Primat von Wissenschaftlichkeit stritt. Die Praxis hatte gezeigt, dass man nicht von einer strikten Trennung der Zugänge zur Geschichte ausgehen konnte, sondern dass angesehene Universitätsprofessoren populäre Weltgeschichten schreiben und andere studierte Historiker sich erfolgreich als

6 Einen guten Überblick zur Vielfalt der Tätigkeitsprofile der Anbieter:innen von historischen Dienstleistungen gewährt die Internetseite des Bundesverbandes freiberuflicher Kulturwissenschaftler (BfK): www.b-f-k.de/mg-listen/index.php (zuletzt aufgerufen am 30.10.2022).

7 Niemeyer, Im Spiegel der Geschichte, S. 201.

historische Literaten etablieren konnten.⁸ Waitz war in Sorge, dass die Zugänge zur Geschichtsschreibung nicht mehr eindeutig erkennbar sein könnten, und er wertete die Konkurrenz durch populäre Geschichtsdarstellungen als Anschlag auf die Qualität historischer Arbeiten insgesamt.

Der Historiker Fritz Stern unterstrich 1956 den Nutzen von Geschichte für die Gegenwart, für die »Einsicht in den Sinn menschlicher Erfahrung«, als er auf die letzten 200 Jahre des gesellschaftlichen Umgangs mit Geschichte zurückblickte. Denn wenn sich der Mensch, so die Anlehnung an Dilthey, »nur in der Geschichte erkennen kann«,⁹ dann bliebe, so ließe sich Stern interpretieren, wenig Raum für Geschichte als Selbstzweck, sondern es müsse stets der Kontakt zur außeruniversitären Öffentlichkeit hergestellt werden. Denn die Öffentlichkeit verlange nach historischer Erklärung: »als der Historiker sich gerade anschickte, ein akademischer Mönch zu werden, der sich mit seinen Quellen im Studierzimmer einschließt, wollte ihn seine Umwelt als Prediger haben.«¹⁰ Aber, so Stern, »der wissenschaftliche Historiker – oder einfach der heutige Fachhistoriker – ist zum Spezialisten geworden, schlecht dafür gerüstet, die erhöhten Anforderungen der Gesellschaft zu erfüllen.«¹¹ Predigen und Sinn stiften für die Öffentlichkeit standen somit nicht im Vordergrund der Aktivitäten. So konnte der Umgang mit der Öffentlichkeit unbequem sein und manche:r Historiker:in hätte womöglich das zurückgezogene Leben im Studierzimmer bevorzugt. Stern hingegen pochte auf die Verantwortung von Historiker:innen gegenüber der Gesellschaft, ohne ihre Pflicht zur Verantwortung gegenüber der Vergangenheit zu verletzen.¹²

Während sich diese Doppelrolle für Historiker:innen in den USA bereits in den 1950er Jahren abgezeichnet hatte und Stern mit Blick auf die besondere Rolle des Historikers in der Gesellschaft Anzeichen dafür sah, »dass wir hinsichtlich der Ziele und Methoden der Geschichtsbetrachtung an der Schwelle einer neuen Epoche stehen«, dominierte in Deutschland noch ein

8 Vgl. ebd., S. 201. Auf die Verwendung der weiblichen Form wurde in diesem Absatz verzichtet (s. Fußnote 2).

9 Fritz Stern und Jürgen Osterhammel (Hg.), *Moderne Historiker. Klassische Texte von Voltaire bis zur Gegenwart*, München 2011; hier: Fritz Stern, Einleitung zur amerikanischen Erstausgabe (1956), S. 14.

10 Ebd.

11 Ebd.

12 Ebd., S. 15; vgl. auch Gangolf Hübinger, In zwei Welten leben: Zu den Aufgaben des Historikers, in: Jacqueline Nießer und Juliane Tomann (Hg.), *Angewandte Geschichte. Neue Perspektiven auf Geschichte in der Öffentlichkeit*, Paderborn 2014, S. 37f.

anderer Umgang mit Geschichte. In der deutschen Gesellschaft nach 1945 zählte die Geschichte wenig. Nicht nur, dass die Deutschen versuchten, sich »ihrer besonderen Vergangenheit des Nationalsozialismus und des Völkermordes durch Vergessen und ›Beschweigen‹ zu entledigen; die 1950er und 1960er Jahre werden außerdem als eine »hohe Zeit der Visionen und Utopien« charakterisiert, in der die Vergangenheit wenig, die Zukunft aber alles gezählt habe.¹³

Nachdem Fachwissenschaftler:innen noch in den 1970er Jahren für die Geschichtswissenschaft insgesamt einen Bedeutungsverlust erkannt hatten und etwa in Hessen überhaupt nicht klar war, ob das Fach Geschichte im schulischen Fächerkanon überleben würde, sorgten sich auch Historiker wie Reinhart Koselleck, Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey mit Aufsätzen an exponierten Stellen um die gesellschaftliche Relevanz ihres Faches.¹⁴ Erst für das Ende der 1970er Jahre markieren viele Beobachter:innen die entscheidende Wende. Wenngleich Stern aus der US-amerikanischen Perspektive die gesellschaftliche Relevanz der Geschichte schon in den 1950er Jahren angemahnt hatte, nahm das öffentliche Interesse an Geschichte auch in den USA erst gut 20 Jahre später deutlich zu. Verantwortlich dafür waren nicht zuletzt die Entwicklung neuer Studiengänge und eine deutliche Erhöhung der Studierenden- und Absolvent:innenzahlen: Während in den USA im Rahmen eines Perspektivenwechsels die Hinwendung zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, zum Alltag, die Idee einer Geschichte von unten an Attraktivität gewann, waren es in Deutschland – durchaus vergleichbar – die Geschichtswerkstätten, die seit den 1970/80er Jahren mit einer zunächst eher schwachen Anbindung an akademische Zusammenhänge die Regional- und Alltagsgeschichte in den Blick nahmen.¹⁵

Ganz generell wird man von den 1970er Jahren als dem Auftakt der Entwicklung hin zu einem Geschichtsboom ausgehen dürfen. Es gehe, so Irmgard Zündorf, um einen »quantitativen Anstieg sowohl der Nachfrage als auch

13 Paul Nolte, Öffentliche Geschichte. Die neue Nähe von Fachwissenschaft, Massenmedien und Publikum: Ursachen, Chancen und Grenzen, in: Michele Barricelli und Julia Hornig (Hg.), Aufklärung, Bildung, »Histotainment«. Zeitgeschichte in Unterricht und Gesellschaft heute, Frankfurt 2008, S. 134.

14 Vgl. ebd.

15 Vgl. Martin Lücke und Irmgard Zündorf, Einführung in die Public History, Göttingen 2018, S. 13–17; vgl. Marcus Ventzke, Die Formierungsphase der Angewandten Geschichte, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 22.04.2011, URL: <http://docupedia.de/zg/>.

des Angebots an geschichtsvermittelnden Produkten jeglicher Art«. ¹⁶ Wichtige Gradmesser für diese Entwicklung waren nicht zuletzt eine sich ausdifferenzierende Museumslandschaft, vor allem auf den kommunalen Ebenen. Auch die Öffnung der öffentlich-rechtlichen Sender für historische Themen spielte eine wichtige Rolle. Nicht nur der Output an geschichtswissenschaftlicher Literatur seit den 1970er Jahren ist bemerkenswert, auch die Märkte für populärwissenschaftliche Zugriffe auf Geschichte formierten sich und differenzierten sich aus. Blieben die Geschichte des Nationalsozialismus und die Ermordung der europäischen Juden und Jüdinnen in der öffentlichen Diskussion jahrzehntelang unterbelichtet, so brachten die späten 1970er Jahre die entscheidende Wende. Die 1979 im Deutschen Fernsehen gezeigte US-amerikanische Serie »Holocaust« gilt als eine »medien- und erinnerungsgeschichtliche Zäsur« ¹⁷, die nicht nur ein breites öffentliches Interesse an der NS-Geschichte förderte, sondern auch auf die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema zurückwirkte.

Die Gründe, warum ausgerechnet in den 1970er Jahren die Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte intensiver wurde, sind vielschichtig. Mit Blick auf den Nationalsozialismus und den Holocaust kann 1968 nicht vernachlässigt werden, zumal der Eichmann-Prozess 1961, drei Auschwitzprozesse von 1963 bis 1968 und weitere Prozesse in den 1970er Jahren insbesondere die jüngere Generation sensibilisiert hatten. Es ist außerdem plausibel, dass die wirtschaftlichen Brüche der frühen 1970er Jahre, die mit einer ersten Ölkrise 1973 die Grenzen des wirtschaftlichen Wachstums aufgezeigt hatten, einen vermeintlich immerwährenden Zukunftsoptimismus deutlich dämpfen mussten. Mit rasant steigenden Arbeitslosenzahlen entwickelte sich der wirtschaftliche Niedergang zum »Symbol und verstärkende(n) Faktor« einer neuen Blickrichtung: »Die Vergewisserung über die Vergangenheit löste die Suche nach der Zukunft ab.« ¹⁸ Der Philosoph Hermann Lübbe ging noch einen Schritt weiter und machte generell die rasanten Modernisierungsprozesse nach dem Zweiten Weltkrieg für den Rückgriff auf die Geschichte verantwortlich. Einer permanenten Beschleunigung musste gewissermaßen die Bremskraft der Rückbesinnung auf die Geschichte entgegengestellt werden.

16 Irmgard Zündorf, Zeitgeschichte und Public History, Version 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 06.09.2016, <http://docupedia.de/zg/>.

17 Frank Bösch, Film, NS-Vergangenheit und Geschichtswissenschaft. Von »Holocaust« zu »Der Untergang«, in: VfZ 1/2007, S. 2.

18 Nolte, Öffentliche Geschichte, S. 135.

Ganz bewusst sollten hier die identitätsstiftenden kleinen Räume eine große Rolle spielen, rückten Region und Heimat in den Fokus.¹⁹ An die Stelle der »Geschichtsvergessenheit« der ersten Nachkriegsjahrzehnte trat eine »Geschichtsversessenheit«,²⁰ die in unterschiedlichen Spielarten bis heute andauert. Im Gefolge dieser Versessenheit mit einem breiten öffentlichen Interesse und der Suche vieler Menschen »nach einem humanen, erinnerungskonformen und praktisch wirksamen Sinn ihrer Geschichte«²¹ nutzten auch Geschichtsagenturen und Freiberufler:innen ihre neuen Möglichkeiten. Geschichte war nicht nur populär geworden, mit Geschichte konnte nun auch auf dem freien Markt Geld verdient werden. Aber: Wer sich der Wissenschaft verpflichtet fühle, so die prompte Kritik aus dem Elfenbeinturm, möge sich angesichts dieser Entwicklungen viele kritische Fragen stellen. »Denn was wird aus ›der Geschichte‹, so eine bange Frage, »wenn sie derart vermarktet und feilgeboten wird?«²² Auch noch Jahre später konnten Kritiker:innen dem außeruniversitären Umgang mit Geschichte kaum etwas abgewinnen, haftete einer vermarkteten Geschichte sogar »nach wie vor etwas Verrücktes an.«²³

Derartige Reflexe beim Blick auf die außerhalb des akademischen Systems entstandenen historischen Arbeiten entsprangen zweifellos der Sorge um die Qualität und Wissenschaftlichkeit dieser Arbeiten: Woran lässt sich die wissenschaftliche Qualität konkret messen? Welches sind die unverrückbaren Fundamente einer Geschichte als Wissenschaft?

Regelwerke – Geschichte als Wissenschaft

Vertreter:innen des *linguistic turn* waren der Meinung, dass zwischen den Arbeiten an historischen Büchern und Romanen kaum ein Unterschied be-

-
- 19 Der Verweis auf Hermann Lübbe bei Jürgen Kocka, Geschichte als Wissenschaft, in: Gunilla Budde u.a. (Hg.), Geschichte. Studium – Wissenschaft – Beruf, Berlin 2008, S. 27.
 - 20 Ebd.; Nolte bezieht sich auf Aleida Assmann und Ute Frevert, Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart 1999.
 - 21 Gerhard Obermüller und Thomas Prüfer, Aus Geschichten Geschäfte machen. Kleine Pragmatik des Historischen, in: Nießer/Tomann (Hg.), Angewandte Geschichte, S. 77–96; hier: S. 77.
 - 22 Hardtwig/Schug, Einleitung, S. 11.
 - 23 Kühberger/Pudlat, Vergangenheitsbewirtschaftung – Geschichte, Wirtschaft und Ethik. Einleitung, S. 7.

stehe und die Konstruktionen von Historiker:innen und Romanautor:innen allesamt gleich gültige Möglichkeiten bilden, die Vergangenheit darzustellen. Folglich müsse es auch »viele richtige Sichtweisen« von Ereignissen und historischen Prozessen geben.²⁴ Im Kern wird somit geleugnet, dass sich Geschichtsschreibung auf die Wirklichkeit bezieht.²⁵ Denn wenn Geschichtsschreibung in Literatur aufginge, müssten wir uns von der Idee der Trennung von Fakten und Fiktionen verabschieden, würden wir – ein extremes Beispiel – sogar den Leugner:innen des Holocaust in die Hände spielen. Stattdessen haben Quellen und Fakten ein für alle Mal die historische Tatsache der Judenvernichtung bestätigt: »Die Gaskammern waren keine rhetorische Figur.«²⁶ Dieses Beispiel bewog postmoderne Historiker wie Hayden White dazu, ihre Ansicht zu überdenken und »eine schärfere Trennlinie zwischen Fiktion auf der einen und Geschichte auf der anderen Seite« zu ziehen. White musste einräumen, dass Vergangenheit eben doch nicht nur aus der Konstruktion durch Historiker:innen besteht.²⁷

Beleuchten wir die Entwicklung von Regeln für die Geschichtsschreibung, so setzten sich seit dem 18. Jahrhundert mit dem Rückgriff auf vertrauenswürdige Quellen erste allgemeine Standards durch. Komplexe Sachverhalte wurden nun für mehrere Interessierte gleichermaßen erkennbar und nachvollziehbar. Die Geschichtsschreibung bekam ihre empirische Verankerung.²⁸ Die Idee der unbedingten Anbindung des historischen Sachverhalts an die Quellen wurde im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts unter anderem von Leopold v. Ranke weiterentwickelt. Für Ranke war es das »oberste Gesetz« mit Hilfe der Quellen zu einer strengen Darstellung historischer Themen zu finden, »wie bedingt und unschön« sie auch sein mochten.²⁹ Dabei ist im Umgang mit den Quellen die Beantwortung der Frage entscheidend, was denn tatsächlich durch die Quellen belegbar ist und was nicht. Lässt die Reichweite der Quelle keine eindeutige Bestimmung zu, hat sich die geschichtswissenschaftliche Aussage der Historiker:innen zwingend möglichen Unwägbarkei-

24 Richard J. Evans, *Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis*, Frankfurt 1998, S. 101f.

25 Georg G. Iggers, *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1993, S. 87.

26 Evans, *Fakten und Fiktionen*, S. 123.

27 Ebd., S. 124.

28 Vgl. Jürgen Kocka, *Geschichte als Wissenschaft*, in: Gunilla Budde u.a. (Hg.), *Geschichte. Studium – Wissenschaft – Beruf*, S. 13.

29 Die Verweise auf Ranke bei Kocka, *Geschichte als Wissenschaft*, S. 17.

ten anzupassen und das Ergebnis eventuell nur als Plausibilitätsvermutung oder als Wahrscheinlichkeitsaussage darzustellen.³⁰

Neben der Quellenkritik gerät seit Droysens Überlegungen zur Geschichte als Wissenschaft die hermeneutische Textinterpretation in den Blick, in deren Rahmen das forschende Verstehen zur zentralen methodischen Kategorie der Geschichtswissenschaft wird. Dabei geht es um einen Erkenntnisprozess, in dem Historiker:innen ihr allgemeines Vorwissen auf die historischen Fälle anwenden und zugleich an ihnen berichtigen und weiterentwickeln, »bis durch diese wiederholte Wechselwirkung die Klarheit zugleich mit der Gewissheit hervorgeht«.³¹ Damit wird auf den Konstruktionscharakter des historischen Wissens verwiesen, der nicht zuletzt mit dem Begriff der *Devination* die schöpferische Kraft von Historiker:innen herausstellt. Der kritische Umgang mit den Quellen ist somit die Voraussetzung »für die selbständige Rekonstruktion der Verhältnisse durch die historische Einbildungskraft«.³² Mit der unbedingten Orientierung an den Quellen einerseits und der Rekonstruktion der historischen Verhältnisse andererseits setzt sich die historische Arbeit aus rezeptiv-kritischen und konstruktiven Leistungen zusammen, ist sie nicht nur »auffassend und wiedergebend«, sondern auch »selbsttätig und schöpferisch«.³³

Zur Konstruktion historischer Sachverhalte gehört aber nicht nur das Verstehen. Durch das Erklären werden historische Phänomene auf ihre Ursachen und Wirkungen zurückgeführt. Es gilt, Einflussfaktoren zu bestimmen, eine kausale Beziehung zwischen den Ursachen und ihren Folgen zu identifizieren. Historiker:innen bedienen sich dabei ganz unterschiedlicher Methoden. In den Zeiten der Definition von Geschichte als historischer Sozialwissenschaft konnten das quantifizierende Verfahren und Statistiken sein.³⁴ Aktuell erlaubt die Digital History neue Forschungswege in ganz unterschiedlichen historischen Teildisziplinen und sorgt für neue Verknüpfungen zwischen Ursachen und Wirkungen. Angepasst an das historische Thema treten Verstehen

30 Vgl. ebd., S. 17.

31 Ulrich Muhlack, Verstehen, in: Lexikon der Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, Stuttgart 2002, S. 311; zum forschenden Verstehen vgl. auch Kocka, Geschichte als Wissenschaft, S. 17.

32 Wolfgang Hardtwig, Geschichtskultur und Wissenschaft, München 1990, S. 89f.

33 Ebd., S. 90; Hardtwig bezieht sich hier auf Wilhelm v. Humboldt, Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers (1824). in: Ders., Werke in 5 Bänden, Bd. 1, Stuttgart 1980, S. 584.

34 Kocka, Geschichte als Wissenschaft, S. 18; vgl. auch Welskopp, Erklären, in: Lexikon der Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, Stuttgart 2002, S. 81–84.

und Erklären in ganz unterschiedlichen Mischungsverhältnissen auf, denen aber in jedem Fall eine präzise Beschreibung als unentbehrliche geschichtswissenschaftliche Technik an die Seite gestellt werden muss. Verstehen, Erklären und Beschreiben prägen die historische Darstellung und »sind zugleich Bausteine der Darstellung von Geschichte«.³⁵ Welches Gewicht diesen Bausteinen im Einzelnen zukommen mag, ist abhängig vom thematischen Zuschnitt des historischen Falles und insofern vom Erkenntnisinteresse der bearbeitenden Historiker:innen. So werden Themen zur Politik- und Ereignisgeschichte anders untersucht als Themen, deren zentrales Anliegen in den Strukturen und Prozessen gesellschaftlicher Verhältnisse zu finden ist. Werden Erfahrungen, Deutungen oder symbolische Handlungen im Rahmen der Kulturgeschichte untersucht, dürften sich die Gewichte von Verstehen, Erklären und Beschreiben erneut verschieben.³⁶

Den Umgang mit diesen Mischungsverhältnissen historischer Kategorien und ihre Anwendung auf ganz unterschiedliche historische Stoffe lernen die Studierenden der Geschichtswissenschaft in allen Bachelor- und Masterstudiengängen. Dabei verinnerlichen sie die Methode der Quellenkritik und sie lernen zu erkennen, dass sie bei der Bearbeitung ihrer Themen stets dem historischen Wandel auf der Spur sind. Wenn sie die entsprechenden Studienabschlüsse anstreben, werden sie das Vorverständnis zu ihren Arbeiten immer an den Quellen überprüfen. Sie werden eventuell ein neues, abweichendes Verständnis gewinnen, neue Quellen ermitteln, neue Kontexte erkennen, sich auch in diese Zusammenhänge einarbeiten, erneut Thesen entwickeln und zu neuen Interpretationen finden. Aus alldem, der Perspektivität und eigenen Erkenntnisinteressen verstehen sie den Konstruktionscharakter ihrer Arbeiten. Kurz: Am Ende ihres Studiums sind sie gut ausgebildete Historiker:innen, gut gerüstet, auch den Wandel ihres Faches mit der Hinwendung zu neuen Untersuchungsfeldern und -praktiken nachzuvollziehen. So hatte das Erzählen in einer anschaulichen und verständlichen Sprache bereits seit den 1980er Jahren einen neuen Stellenwert bekommen, ebenso wie die Bildlichkeit der Geschichte, die Bilder nicht nur als illustrative Elemente, sondern als Quellen anerkennt.³⁷ Sofern sie nicht die Lehrberufe in den Schulen ansteuern oder zu dem kleinen Prozentsatz gehören, der den Mut hat, eine überaus unsichere akademische Karriere anzustreben, stehen den Absolvent:innen mit ihrer

35 Kocka, *Geschichte als Wissenschaft*, S. 18.

36 Vgl. ebd., S. 19.

37 Nolte, *Öffentliche Geschichte*, S. 140.

breiten wissenschaftlichen Ausbildung viele berufliche Möglichkeiten in den Medien, in Museen oder in Politik und Wirtschaft offen.³⁸ Auch Geschichtsagenturen oder die Arbeit als freiberufliche Historiker:innen gehören zu diesen Möglichkeiten.

Im Folgenden wird die Frage diskutiert, welchen Praktiken der Geschichtsschreibung Mitarbeiter:innen von Geschichtsagenturen oder Freiberufler:innen verpflichtet sind und inwieweit sich diese Praktiken von denen der akademischen Geschichtsschreibung unterscheiden.

Diskussionen – Praktiken der Geschichtsschreibung auf dem Prüfstand

Noch bevor 2008 an der FU Berlin mit dem neuen Masterstudiengang Public History begonnen werden konnte, war dieser mit heftiger Kritik konfrontiert worden. »Powerpoint-Profis mit Kurzzeitgedächtnis« lautete der Titel des in der *Süddeutschen Zeitung* erschienenen Artikels, der dem »neuen Typus des Brotgelehrten«, »dem sogenannten Öffentlichkeitshistoriker«, kaum etwas abgewinnen konnte. Bald würden die ersten »auf Fragen der Vergangenheit spezialisierten PR-Agenten auf dem Arbeitsmarkt angekommen sein.«³⁹ Das hehre wissenschaftliche Weltbild des Autors war zerstört worden. Hatte nicht Friedrich Schiller in seiner Antrittsvorlesung 1789 den »Universalhistoriker« als »Inbegriff des idealen Gelehrten« vorgestellt? Und nun? Public Historians würden für die Bearbeitung von Firmengeschichten eingesetzt werden können, würden Programmierer:innen historischer Homepages sein, als Kalenderblatt-Autor:innen arbeiten, vielleicht auch Doku-Soaps produzieren. Lediglich zwei von sieben Modulen des Masterstudiengangs hätten einen eindeutig fachwissenschaftlichen Bezug. Dagegen seien Kernkompetenzen der Recherche und Quellenkritik im Curriculum des Studiengangs nicht vorgesehen. Ganz im Gegensatz zu PowerPoint und Photoshop. Doch damit allein würde ihnen der »historische Quellcode« verschlüsselt bleiben.⁴⁰ Ein

38 Ein guter Überblick zu den beruflichen Möglichkeiten von Absolvent:innen eines Geschichtsstudiums bei Lücke/Zündorf, Einführung in die Public History, S. 170–186.

39 Kaspar Renner, Powerpoint-Profis mit Kurzzeitgedächtnis. Der Masterstudiengang »Public History« soll moderne Geschichtsvermittler ausbilden – ohne Kernkompetenzen wie Recherche und Quellenkritik, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 4./5. Oktober 2008.

40 Ebd.

genauerer Blick auf die Kritik ist insofern interessant, als der Kritiker, ein junger Bachelor-Absolvent, soeben sein Praktikum bei der *Süddeutschen Zeitung* absolvierte und selbst noch kaum in der wissenschaftlichen Welt verwurzelt war. Eine Grundvoraussetzung für die Teilnahme am besagten Masterprogramm ließ er dann auch – quellenunkritisch – unerwähnt: Die Zulassung für den Masterstudiengang Public History war und ist an einen allgemeinen Bachelor-Abschluss im Fach Geschichte und somit an eine solide wissenschaftliche Grundausbildung geknüpft. Immerhin bescheinigt das Bachelor-Zeugnis einen ersten wissenschaftlichen Abschluss, der selbstverständlich die methodischen Grundlagen des Faches voraussetzt.

Wenn von überhastet in die Welt gesetzten Vorurteilen einmal abgesehen wird, dürfte es von Interesse sein, die Praktiken der Akteur:innen auf den freien Geschichtsmärkten etwas genauer zu beleuchten. Die Nachfrage, die eigene Geschichte aufarbeiten zu lassen, geht im Wesentlichen von Wirtschaftsunternehmen, aber auch von öffentlich-rechtlichen Einrichtungen, Verbänden und Vereinen aus. Sie trifft auf ein Angebot, auf das sich Geschichtsenturen und Freiberufler:innen spezialisiert haben. Beide eint die Überzeugung, dass Geschichte eine wichtige Ressource für die Unternehmenskommunikation ist. Diese Kommunikation ist aber nicht etwa rückwärtsgewandt, sondern in ihren Zielen gegenwarts- und zukunftsorientiert. Geschichte kommt dabei unter anderem die Funktion zu, der Grundstein zu sein für eine erfolgreiche Entwicklung bis in die Gegenwart. »Man sagt nicht nur, dass man gut ist, man hat es schon die letzten 100 Jahre gezeigt!«⁴¹ Mit dieser Entwicklung im Rücken, belegt durch eine seriöse historische Darstellung, fällt es nicht schwer, auch eine erfolgreiche Zukunft in Aussicht zu stellen.⁴²

Von den etwa 160 im Bundesverband freiberuflicher Kulturwissenschaftler (BfK) organisierten Agenturen und Einzelunternehmer:innen, die ihre Dienste ganz überwiegend in den Bereichen Geschichte und Archäologie anbieten, verfügen alle Ansprechpartner:innen über entsprechende Hochschulabschlüsse (Magister, Master oder Diplom). Über 60 sind promoviert, einige habilitiert. Viele Agenturen arbeiten außerdem mit festen und freien Mitarbeiter:innen, von denen der größte Teil ebenfalls über entsprechende

41 Hilmar Sack und Alexander Schug, Geschichte gegen Stundenlohn, in: Hardtwig/Schug, *History Sells!*, S. 367.

42 Vgl. Andreas Körber und Dirk Reder, Geschichtsenturen, in: Felix Hinz und Andreas Körber (Hg.), *Geschichtskultur – Public History – Angewandte Geschichte. Geschichte in der Gesellschaft: Medien, Praxen, Funktionen*, Göttingen, 2020, S. 413.

wissenschaftliche Abschlüsse bis hin zur Promotion verfügt. Die Akteur:innen auf den Geschichtsmärkten sind somit kraft ihrer Ausbildung wissenschaftlichen Werten verpflichtet. Insofern haben sie die oben skizzierten Regeln der Kunst verinnerlicht und sie werden kaum bereit sein, ihre wissenschaftlichen Standards dem Kommerz zu opfern und ihren guten Ruf zu verspielen. Den wissenschaftlich ausgebildeten Historiker:innen der Geschichtsagenturen geht es um »methodische Forschung, analytische Interpretation, historische Einordnung und theoretische Reflexion«. ⁴³ Dabei verbinden sie ihren wissenschaftlichen Anspruch »mit einer verständlichen Sprache [...] sowie einer Orientierung an den Bedürfnissen der Unternehmenskommunikation«. ⁴⁴ Und diese Bedürfnisse richten sich nicht zuletzt an der Komplexität der Produkte aus. Das bedeutet, dass Geschichtsagenturen – je nach Auftrag – auch andere Professionen, zum Beispiel für Grafik, Webdesign, Film oder historische Ausstellungen, einbeziehen und sie neben wissenschaftlichen Ansprüchen immer auch eine »zielgruppenspezifische mediale Umsetzung« des Themas im Blick haben müssen. ⁴⁵

Geschichtsagenturen sind – wie die Fachbereiche an den Universitäten – einer historischen Wahrheit verpflichtet, die sich aus dem Quellenbezug sowie den methodischen Regeln in Verbindung mit dem Prinzip der Kritik speist. Agenturen und Freiberufler:innen müssen sich darüber hinaus aber auch als Wirtschaftsunternehmen begreifen und folglich den Warencharakter von Geschichte unterstreichen. Vielen Historiker:innen aus den Elfenbeintürmen ist diese Vorstellung aber geradezu unerträglich. Kommerzialisierung und wirtschaftliches Verwertungsinteresse wird rasch in die Nähe eines ethisch-moralischen Problems gerückt. Seitens der akademischen Geschichtsschreibung wird aber oft übersehen, dass Warencharakter und Wahrheitsanspruch einander nicht ausschließen. Im Gegenteil: Seriöse Agenturen oder auch Historiker:innen, die in beiden Welten agieren, verfolgen den Anspruch, Wahrheit und Ware miteinander zu verbinden. ⁴⁶ Kritiker:innen aus der akademischen Welt sehen dagegen die Gefahr, dass der persönliche Nutzen »über dem Interesse einer seriösen wissenschaftlichen oder zumindest wissenschaftsorientierten Aufarbeitung« stehen könnte – akademisch ausgebildete Historiker:innen würden »den Nimbus der Wissenschaftlichkeit« nutzen, aber am freien

43 Obermüller/Prüfer, *Aus Geschichten Geschäfte machen*, S. 81.

44 Körber/Reder, *Geschichtsagenturen*, S. 414.

45 Ebd.

46 Obermüller/Prüfer, *Aus Geschichten Geschäfte machen*, S. 81.

Markt agieren.⁴⁷ An anderer Stelle ist von einer »besonderen Fama der Wissenschaftlichkeit« die Rede. Zwar griffen viele Unternehmen auf »renommierte« Wissenschaftler:innen zurück, vielfach handele es sich aber um »kreative Junghistoriker/innen«, die in den letzten Jahrzehnten das Potenzial von »Projekten im Rahmen des Geschichtsmarketing« erkannt hätten.⁴⁸ Hier muss die Frage erlaubt sein, ob Kreativität und Jugendlichkeit im Vergleich zu den Aktivitäten renommierter Wissenschaftler:innen tatsächlich als qualitativ nachrangig zu bewerten sind. Wortwahl und Sprachduktus legen diese Einschätzung jedenfalls nahe.

Überhaupt rückt der Kritiker die Akteur:innen vielfach in die Nähe von fachfremden Anbieter:innen historischer Dienstleistungen. Von Werbeagenturen ist da die Rede, von internen Marketingabteilungen und sogar von Druckereien. Es werde außerdem oft übersehen, dass auch für Marketingzwecke »besondere geschichtswissenschaftliche Kenntnisse« notwendig seien.⁴⁹ Abgesehen davon, dass besondere geschichtswissenschaftliche Kenntnisse zu den wichtigsten Elementen des Betriebskapitals von Agenturen und Freiberufler:innen gehören, grenzen sie sich ohnehin mit Nachdruck gegen bloße Marketingstrategien und den Verkauf wissenschaftlich unhaltbarer Ergebnisse ab. Der Unterschied zu Marketingagenturen oder Marketingabteilungen in Unternehmen ist schon deshalb deutlich sichtbar, weil im Marketing kaum in nennenswerter Zahl Historiker:innen beschäftigt werden. Für die Arbeit in Geschichtsgeschäften oder in der geschichtsbezogenen Freiberuflichkeit ist dagegen eine fundierte historische Ausbildung mit entsprechenden Abschlüssen unerlässlich.⁵⁰

Doch immer wieder lösen Handlungsanleitungen aus den Universitäten Erstaunen aus. So sollten freiberuflich tätige Historiker:innen »auch in der Lage sein, mit ihren Auftraggeber:innen über gesellschaftliche Konsequenzen zu sprechen«, insbesondere, wenn es um das Verschweigen problematischer Zeiten der Firmengeschichte wie etwa Belastungen aus der Zeit des Nationalsozialismus gehe.⁵¹ Den Akteur:innen auf dem freien Markt wird zum Beispiel

47 Kühberger, *Verkaufte Zukunft?*, S. 43.

48 Ders., *Geschichtsmarketing als Teil der Public History*, S. 42f.

49 Ebd., S. 14f.

50 Dazu insbesondere Obermüller/Prüfer, *Aus Geschichten Geschäfte machen*, S. 81. An dieser Stelle lohnt es sich, noch einmal auf den Bundesverband freiberuflicher Kulturwissenschaftler (BfK) zu verweisen und die professionellen Arbeiten der unter diesem Dach versammelten Akteur:innen wahrzunehmen.

51 Kühberger, *Verkaufte Zukunft?*, S. 49f.

ins Stammbuch geschrieben, Fragen danach zu stellen, ob Unternehmer:innen und Unternehmen vom NS profitieren konnten und ob der Einsatz von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter:innen in den Unternehmen eine Rolle gespielt hat. Dass vor allem Historiker:innen aus Geschichtsbüros und Freiberufler:innen in dieser Hinsicht ganz besonders sensibilisiert sind, versteht sich von selbst und es bedarf nicht der stets mahnenden Worte und der Sorge um Rechtschaffenheit und Redlichkeit.⁵² Die auf dem freien Markt tätigen Akteur:innen wissen, dass es sich verbietet, die historischen Fakten zu verbiegen: »Geschichtsklitterung, Beschönigungen oder Verfälschungen würden die ›Ware‹ Geschichte zerstören, weil ihr Wert auf Glaubwürdigkeit basiert.«⁵³ Und inzwischen scheint es auch ein seltener Fall zu sein, dass Auftraggeber:innen versuchen, Historiker:innen zum Beschweigen der NS-Zeit zu bewegen. Es ist eher das Gegenteil der Fall.⁵⁴

Die vorrangigen Sorgen um Redlichkeit und Rechtschaffenheit drehen sich aber immer wieder um das Geschäftsmodell von Agenturen und Freiberufler:innen. Weil sich »wirtschaftliches Denken und geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung« auch gegenseitig »schädigen« könnten und um »derartige Momente der wirtschaftlichen Orientierung bewältigen« zu können, sollen, so die universitäre Kritik an einem freiberuflichen Geschichtsmarkt, »ethische Standards« mitbedacht bzw. entwickelt werden.⁵⁵

In der Diskussion um Ethik-Kodizes ist die Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (SGG) eine der Vorreiterinnen in Europa. Sie hatte bereits 2004 einen Ethik-Kodex entwickelt, der die Grundregeln des wissenschaftlichen Arbeitens noch einmal prägnant zusammenfasst. Zwar geht der Kodex

52 Kühberger, *Geschichtsmarketing*, S. 23.

53 Körber/Reider, *Geschichtsbüros*, S. 416.

54 Der Autor dieses Beitrages, der selbst viele Jahre ausschließlich und später neben einer Teilzeitstelle an der Universität freiberuflich gearbeitet hat, erinnert sich gut an die Vorgaben seiner Auftraggeber:innen, insbesondere die NS-Vergangenheit, mögliche Verstrickungen der Unternehmen, Verwaltungen und Körperschaften, aber auch andere belastende Aspekte genauestens zu beleuchten. Denn sollten solche Themen zu einem späteren Zeitpunkt von anderen Historiker:innen beforscht werden, müsse die zuvor saubere Arbeit immer erkennbar sein. Siehe u.a. Beate Olmer, Stefan Nies, Jürgen Büschenfeld, *Alles strömt. 125 Jahre Gelsenwasser AG*, Gelsenkirchen 2012; Jürgen Büschenfeld, *150 Jahre W. Bertelsmann Verlag. Fünf Generationen Wirtschaftsgeschichte in Bielefeld*, Bielefeld 2014; Ders., *Steinhagen im Nationalsozialismus. Ländliche Gesellschaft im Gleichschritt*, Bielefeld 2018.

55 Kühberger/Pudlat, *Vergangenheitsbewirtschaftung*, S. 8.

kaum über die ohnehin bekannten innerwissenschaftlichen Regelwerke zu Quellen, Quellenkritik und Textinterpretation hinaus, aber der Text bietet allen Historiker:innen einen »ethischen Orientierungsrahmen«. Ausdrücklich wendet sich die Präambel sowohl an »neue Angehörige des Berufes«, die mit den Maßstäben vertraut gemacht werden sollen, als auch an »erfahrene« Historiker:innen, bei denen die Erinnerung an ihre »berufliche Verantwortung« im Vordergrund steht.⁵⁶ Hier geht es nicht nur um Agenturen und Freiberufler:innen, sondern alle Historiker:innen und Tätigkeitsfelder, insbesondere auch an Universitäten, werden einbezogen.⁵⁷

Der Kodex der Mitglieder im Bundesverband freiberuflicher Kulturwissenschaftler (BfK), der ebenfalls seit 2004 vorliegt, geht zwar über die Anforderungen der historischen Profession hinaus, aber er nennt disziplinübergreifende Standards an Verhaltensnormen, die auch mit der »guten wissenschaftlichen Praxis« in der Geschichtswissenschaft vereinbar sind. Klar geregelt ist auch die Kommunikation zwischen Auftraggeber:in und Auftragnehmer:in, wenn es darum geht, im Vorfeld der Arbeiten die zu erbringenden Leistungen zu definieren und die Vorstellungen von Anbieter:innen und Kund:innen zu präzisieren.⁵⁸ Während der Schweizer Kodex Universitäten, Schulen und alle Tätigkeitsfelder des Berufsbildes Historiker:in einbezieht, richtet sich der Kodex der BfK ausschließlich an die Mitglieder des Berufsverbandes.

Es ist besonders pikant, dass sich die schärfste Kritik gegen gut bezahlte Auftragsarbeiten aus der Wirtschaft überhaupt nicht gegen Agenturen und Freiberufler:innen richtete, sondern ausgerechnet ein Universitätsinstitut ins Blickfeld geriet. In Erlangen-Nürnberg gab es bis Ende 2017 das Zentrum für Angewandte Geschichte (ZAG). Sechs Wissenschaftler:innen und insbesondere der Institutsleiter erarbeiteten Unternehmensgeschichten und sie hatten innerhalb von zehn Jahren nicht weniger als 1,8 Millionen Euro an Drittmitteln aus der Wirtschaft eingeworben. Darunter waren so illustre Kund:innen wie der Rüstungskonzern Diehl und der Autozulieferer Brose. Schon 2004 hatte der Institutsleiter ein Buch über den »Eiskönig« Theo Schöller vorgelegt. 2010 war die Biografie des Fürther Versandhändlers Gustav Schickedanz

56 Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (Hg.), SGG, Ethik-Kodex, Bern 2004.

57 Ebd.

58 Bundesverband freiberuflicher Kulturwissenschaftler e.V. (BfK), Kodex der Mitglieder im Bundesverband freiberuflicher Kulturwissenschaftler (BfK), bfk-codex 2004; hier: <https://www.b-f-k.de/service/index.php> (zuletzt aufgerufen am 12.12.2022).

erschieden und zuvor hatte sich das Institut mit der Unternehmerfamilie Schaeffler auseinandergesetzt. In allen Fällen ging es in wesentlichen Teilen um die Zeit des Nationalsozialismus und um die überaus braune Vergangenheit der Unternehmen, die zwar nicht wegdiskutiert, aber in den Arbeiten geschönt und in den Wertungen abgeschwächt werden konnte. In allen Fällen, so die harsche Kritik, waren die »methodischen Standards im Hinblick auf den Quellenzugang oder die kritische Reflexion der nationalsozialistischen Vergangenheit [...] massiv verletzt« worden.⁵⁹ Sogar auf Fußnoten und exakte Nachweise hat das ZAG nicht selten verzichtet. Insofern kann der Vorwurf, dass es sich beim Erlanger Institut um eine »Apologetik-Agentur«⁶⁰ gehandelt habe, nicht überraschen. Andere Wissenschaftler:innen warfen dem Institutsleiter vor, dass seine Bücher – ganz unabhängig von der Geschichtsklitterung im Zusammenhang mit dem NS – hinter den erreichten Standard der Unternehmensgeschichtsschreibung zurückfallen würden. Sie atmeten den »Geist der frühen Adenauerzeit«.⁶¹ Ein Prüfling, schrieb die *Süddeutsche Zeitung*, hätte angesichts des unwissenschaftlichen Arbeitens, der schlechten Recherche und der Verbreitung von Halbwahrheiten um seine akademische Zukunft bangen müssen.⁶² Nun war der Institutsleiter nicht irgendjemand und schon gar kein kreativer Junghistoriker, der es mit den Wertungen zum NS – vielleicht sogar aus Unwissenheit – nicht so genau genommen hätte. Es handelte sich um Gregor Schöllgen, Lehrstuhlinhaber für Neuere und Neueste Geschichte, der als »umtriebiger Biograf und Mitherausgeber der Werke Willy Brandts« skizziert wird. Mit guten Kontakten zum Außenministerium war er Mitarbeiter an dessen Akteneditionen. Die Autorenschaft einer tausendseitigen Biografie über Gerhard Schröder vervollständigt das Bild.⁶³

59 Vgl. Köster, Zum Verhältnis von akademischer und angewandter Unternehmensgeschichte, S. 146.

60 Siehe den Beitrag zur Causa Schöllgen: Cornelia Rau, »Angewandte Geschichte« als Apologetik-Agentur? Wie man an der Universität Erlangen-Nürnberg Unternehmensgeschichte »kapitalisiert«, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte*, 56, H. 1, 2011, S. 102–115.

61 Tim Schanetzky, Die Mitläuferfabrik, Erlanger Zugänge zur »modernen Unternehmensgeschichte, in: *Akkumulation* 31, 2011, S. 3–10; hier: S. 8f.; zit.n. Köster, Zum Verhältnis von akademischer und angewandter Unternehmensgeschichte, S. 146.

62 Olaf Przybilla, Uwe Ritzer und Willy Winkler, Hochschul-Debatte. Was darf die Geisteswissenschaft?, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 15.02.2019.

63 Ebd.

Die Arbeiten Gregor Schöllgens haben gezeigt, dass auch an den Universitäten nicht immer wahre Geschichten erarbeitet werden, sondern dass diese Geschichten von der historischen Wahrheit sehr weit entfernt sein können. Und es ist ebenso wenig haltbar, den Akteur:innen auf dem freien Geschichtsmarkt eine besondere Nähe zu unseriösem Arbeiten zu unterstellen. Der Fall des ZAG unterstreicht mit Nachdruck, dass Renommee und Wissenschaftlichkeit nicht immer im Gleichschritt gehen und dass auch die akademische Wissenschaft »gute und ganz schlechte Bücher [...] zu produzieren vermag.«⁶⁴

Inzwischen – und daran hat das Ausmaß der Geschichtsklitterung im Fall Schöllgen sicher seinen Anteil – wird die Frage nach ethischen Standards und nach Ethik-Kodizes in der Geschichte auch in Deutschland breiter diskutiert. »Zielgruppe einer entsprechenden Debatte sollten neben den akademischen Historikern auch Akteure sein, die außerhalb der Universität historisch forschen und lehren. Und hier sind nicht nur die Angehörigen von Geschichtsfachverbänden angesprochen, sondern auch die Mitarbeitenden auf dem weiten Feld der historischen Bildungseinrichtungen, der Museen, der Archive oder auch der populären historischen Zeitschriften.«⁶⁵

Während die oben besprochene Kritik an der Arbeit von Agenturen und Freiberufler:innen – möglicherweise mangels eigener praktischer Erfahrungen – kaum neue Einsichten bietet, sind die Überlegungen von professionellen Grenzgänger:innen umso zielführender. Für den Schweizer Historiker Daniel Schläppi, sowohl freiberuflich als auch in akademischen Zusammenhängen aktiv, ist völlig klar, dass die historische Wahrheit in beiden Welten gelten muss. »Wo seriös gearbeitet wird, darf mit den Fakten nicht geschummelt werden.« Allerdings legt er Wert auf die Unterscheidung »der beiden Modi« von Geschichte zwischen Textlastigkeit auf der einen und Lesefreundlichkeit sowie einer medialen Offenheit, etwa der Nutzung von Bildern und grafischen Elementen, auf der anderen Seite.⁶⁶ Mit Blick auf die Inhalte sollte eine Auftragsarbeit auf dem freien Markt außerdem deutlich über eine anekdotische

64 Vgl. dazu insgesamt den Beitrag von Manfred Grieger, Zur Hybridisierung der Unternehmensgeschichte durch Verwissenschaftlichung, Marketingisierung und Eventisierung. Das Beispiel Volkswagen, in: Kühberger/Pudlat, Vergangenheitsbewirtschaftung, S. 96–119.

65 Cord Arendes und Angela Siebold, Zwischen akademischer Berufung und privatwirtschaftlichem Beruf. Für eine Debatte um Ethik- und Verhaltenskodizes in der historischen Profession, in: GWU 66, 2015, H. 3/4, S. 152–166; hier: S. 153.

66 Daniel Schläppi, Angewandte und akademische Geschichte – Keine Gegensätze, in: Wolfgang Hardtwig und Alexander Schug (Hg.), History Sells!, S. 32 u. 37.

Geschichte hinausweisen und als »wissensgesättigte Studie« Gruppenidentitäten stimulieren können. Schläppi dreht den Spieß um und geht davon aus, dass die im »akademischen Schonraum« sozialisierten Forscher:innen auch hinsichtlich der Vermarktung ihrer Ergebnisse viel von der angewandten Geschichte würden lernen können.⁶⁷

Wenngleich die Textlastigkeit die akademische Geschichtsschreibung noch immer dominiert, hat es längst Annäherungen zwischen beiden Welten gegeben. So wurden erzählende Formen der Geschichtsschreibung, Anschaulichkeit und das Bemühen um verständliche Darstellungen wiederbelebt. Nach einer Phase der Orientierung an hermetischen Fachjargons steht das »lesbare« Buch auch in der akademischen Geschichtsschreibung erneut im Fokus. Ebenso wie die Bildlichkeit, das Bild als Quelle, inzwischen eine bedeutende Rolle spielt.⁶⁸

Abgesehen von wenigen Blender:innen, die auch in Agenturen und in der Freiberuflichkeit anzutreffen sind, haben gut ausgebildete Historiker:innen wissenschaftliche Standards während ihres Studiums verinnerlicht und wenden sie auch an. Sie arbeiten methodensicher und die verfügbaren Quellen, nicht unternehmerische Interessen, stecken den Rahmen eines Projekts und die Grenzen einer historischen Interpretation ab. Ethik und Moral folgen bereits aus der guten wissenschaftlichen Praxis, könnten aber mit der Entwicklung von Ethik-Kodizes noch einmal verbindlicher gestaltet werden.

Wie der Verweis auf die Popularisierung von Geschichte in den 1850er Jahren eingangs gezeigt hat, kann der skeptische Umgang mit angewandter Geschichte auf eine lange Tradition zurückblicken. Allerdings wäre es ein falsches Urteil, wenn die akademische Geschichtswissenschaft den Akteur:innen der Geschichtsentagenturen und Freiberufler:innen aktuell Dilettantismus vorwerfen würde. Ob die Kritik an der angewandten Geschichte in der Vergangenheit immer die Sorge um wissenschaftliche Standards oder um Ethik umtrieb, darf bezweifelt werden. Vielleicht handelte es sich auch um Versuche, einen kreativen freiberuflichen Geist erneut unter die Fittiche universitärer Deutungsmacht zu nehmen.

67 Ebd., S. 35 u. 38.

68 Nolte, Öffentliche Geschichte, S. 138f.

Fazit

Eine Geschichtswissenschaft, die sich außerhalb der Universitäten nach eigenen Regeln formieren würde, ist nicht vorstellbar. Die in den Universitäten an die Grundsätze der historischen Forschung herangeführten Absolvent:innen der Geschichtswissenschaft sind kraft ihrer soliden wissenschaftlichen Ausbildung und ihrer Kompetenzen in vielen Berufsfeldern tätig. Dazu gehören auch Geschichtsentagenturen, für die die wissenschaftlichen Prinzipien uneingeschränkt gültig sind. Wie sonst sollte auch mit Geschichte Geld verdient werden können? Schließlich orientiert sich die Nachfrage an der guten wissenschaftlichen Praxis der Dienstleistenden, denen außerdem die Diskussion um ethische Normen nicht fremd ist. Museen, Wirtschaftsunternehmen, Archive, Verbände und andere öffentliche und private Auftraggeber:innen suchen kompetente Partner:innen. Die Akteur:innen kommunizieren zu ihren wechselseitigen Erwartungen und Wünschen. Sind sie sich über die Ziele der konkreten Dienstleistung einig geworden, lässt sich an einer derart vermarkteten Geschichtsdarstellung kaum etwas Verruchtes erkennen. Ganz gleich, ob ein Buch, ein Film oder eine Ausstellung beauftragt wird – die seriöse und kritische Arbeit an und mit den Quellen geht der weiteren Arbeit immer voraus, bevor sich die Interpretation der Befunde und die Konstruktion der historischen Arbeit der medialen Besonderheit der jeweils nachgefragten Form anpassen müssen.

Die von den Kritiker:innen freiberuflicher Geschichtsdarstellungen immer wieder ins Feld geführte Sorge, dass der persönliche Nutzen über dem Interesse einer seriösen Aufarbeitung des historischen Falls stehen könnte, kann mit den Leitplanken einer guten wissenschaftlichen Praxis und einer partnerschaftlichen Kommunikation kaum nachvollzogen werden. Und wenn es um einen ethischen Orientierungsrahmen geht, dann haben die Arbeiten Gregor Schöllgens und des ZAG in Erlangen deutlich unterstrichen, dass Historiker:innen aus der akademischen Welt allen Grund haben, ethische Maßstäbe nicht nur für Agenturen und Historiker:innen in der Freiberuflichkeit zu fordern, sondern auch für sich selbst gelten zu lassen.